



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Die kritische Schreckensherrschaft

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Bedenkt man, daß nach diesem Vorschlage weit über tausend Assessoren als Amtsanwälte ausreichende Thätigkeit und auch allenfalls genügende Bezahlung erhalten würden, so dürfte anzuerkennen sein, daß mit einer derartigen Neuerung einem vielbeklagnen Notstande wesentlich abgeholfen sein würde. Bei großem Sinken der Assessorenzahl (wenn es wirklich trotz eines solchen Verzichts auf alle „Abschreckungsmaßregeln“ eintreten sollte) würde es, wie schon erwähnt, stets möglich sein, in geeigneten Fällen auf Referendare, übrigens aber auf die Vorsteher der Gemeindeverwaltungen oder andre geeignete Persönlichkeiten (die sich trotz der vermehrten Thätigkeit der Amtsanwälte wegen der verbesserten Bezüge leicht finden würden) zeitweilig zurückzugreifen. Zum Schluß sei noch bemerkt, daß das Umgekehrte, ein noch höheres Anwachsen der Assessorenzahl, bei dem auch die vorgeschlagne Neueinrichtung keinen genügenden Schutz vor der Wiederkehr des „unbesoldeten“ böte, nicht gerade wahrscheinlich ist, weil die 150 Mark Monatsgehalt immerhin kein allzugroßes Lockmittel sein würden, namentlich wenn ein langjähriges Verweilen in solchem Gehaltsfuge drohte. Sollte dennoch ein solches Wachstum eintreten, so würde die Staatsregierung doch das Bewußtsein haben, wenigstens das Mögliche gethan zu haben, und dann vielleicht darauf verzichten, von Beamten, die der Staat nicht bezahlen kann, Dienste zu fordern.



Die kritische Schreckensherrschaft



In diesem und dem folgenden Jahre können Leute, denen daran liegt, die Säkularfeier der glorreichen Schreckensherrschaft in Frankreich begehen und die wüßte Orgie von blutigen Greueln, sinnloser Wütereie und schmutziger Narrheit zum tausendstenmale als „historische Notwendigkeit“ erweisen und verkaufen. Im ganzen werden sie nichts mehr an der Erkenntnis ändern, daß der vielverherrlichte Schrecken, samt Wohlfahrtsauschuß, Revolutionstribunal und Guillotine, die brutalste Vergewaltigung der ungeheuern Mehrheit eines Volkes durch eine Rotte kurzfristiger Fanatiker und ruchloser Gesellen, ein hirnloser wilder Wutlauf aller niedrigen Instinkte gewesen ist, bei dem nur das eine erstaunlich bleibt, daß er zwei Jahre ertragen wurde. Die starrkrampf-ähnliche Hilflosigkeit der Millionen gegenüber der frechsten Tyrannei weniger Tausende bleibt nach allen Erklärungsversuchen ein psychologisches Rätsel,

oder vielmehr sie bliebe ein Rätsel, wenn man nicht jeden Tag im kleinen sähe, was damals in Frankreich im großen geschah. Wenn Taine in seinem Hauptwerk „Die Entstehung des modernen Frankreichs“ bei Erwähnung der Verurteilung des Dichters André Chenier und des zu seinem Prozeß gehörigen Protokolls sagt: „Das Schriftstück, ein Meisterstück von Kauderwelsch und Barbarei, giebt einen Begriff davon, welchen rohen, viehisch wütenden Despoten die begabten Männer der Zeit in die Hände gefallen waren, eine Vorstellung von den wilden Tieren, die absolut nichts verstehen, nicht einmal die allgemein gebräuchlichen Worte, die über ihre Schnitzer stolpern und sich in Eselien verrennen. Der Umsturz aller Verhältnisse war unter der Herrschaft der Revolution so vollkommen, daß Frankreich einem menschlichen Geschöpfe gleich, das gezwungen wird, auf dem Kopfe zu gehen und mit den Füßen zu denken,“ so kann man diesen Ausspruch anwenden auf die Natur und Geschichte jedes Terrorismus, der längst vor und verschiedenmal nach 1793 irgendwo durchgebrochen ist. Mit der gleichen Brutalität und der gleichen Sinnlosigkeit wird gegen die allgemeine Empfindung gefrevelt, und mit derselben blöden Geduld erträgt die Masse der Beleidigten und Verletzten die heillose Vergewaltigung, bis ihr das Ding eines Tages zu toll wird und sie nun wieder, wie nach dem neunten Thermidor, die Abwehr mit blutiger Rache verquickt und befleckt.

Wir brauchen heute die neue Schreckensherrschaft, die uns von der Sozialdemokratie für den Ausgang des Jahrhunderts verheißen wird und gegen die 1793 ein Kinderspiel sein soll, nicht ins Auge zu fassen. Wir denken zunächst nicht an künftige politische und historische Vorgänge, sondern an Erscheinungen der Gegenwart, des Augenblicks, die nun auch schon einige Jahre hindurch währen, und die ihre einzige Erklärung in der trägen Gleichgiltigkeit der Durchschnittsbildung finden gegen alle nicht materiellen Interessen, in der unseligen Gewöhnung, alle Fragen des öffentlichen Lebens, der Gesellschaft, der Litteratur und Kunst als bloße Gesprächsgegenstände zu behandeln, die nicht ins Leben greifen und Herz und Sinn nicht erregen. Keiner, der tiefen Anteil an diesen Dingen nimmt, kann mehr daran zweifeln, daß an uns seit mehreren Jahren mit wachsender Gewaltthätigkeit das Ansinnen gestellt wird, auf dem Kopfe zu gehen und mit den Füßen zu denken, keiner, der die Tageslitteratur der letzten Jahre mit einiger Aufmerksamkeit verfolgt hat, kann sich darüber täuschen, daß wir einer kritischen Schreckensherrschaft anheimgefallen sind und immer mehr anheimzufallen drohen. Von ihr gilt, was Taine an einer andern Stelle seines Buches über die Revolution und zur Geschichte des Schreckens hervorhebt. „Nichts kann gefährlicher sein, sagt Taine, als eine allgemeine Idee in einem kleinen leeren Gehirn. Die Idee begegnet in einem solchen Gehirn in Folge seiner Leere keinem Widerstande, keinen sich ihr hinderlich in den Weg stellenden Kenntnissen, während sie andererseits in Folge seiner

Kleinheit nicht viel Zeit braucht, es vollkommen auszufüllen. Ist dies einmal geschehen, so hört in dem betreffenden Gehirn jede Selbstbeherrschung auf. Der Inhaber eines solchen Gehirns ist im wahren Sinne des Wortes ein bessener Mensch. Etwas, was nicht zu ihm gehört, ein ungeheuerlicher Parasit, ein fremdartiger, zu seinen bisherigen Anschauungen nicht in dem richtigen Verhältnis stehender Gedanke lebt in seinem Kopfe, entwickelt sich dort und weckt die bösen Begierden, die in ihm latent sind.“ Wie der echte Schrecken tritt auch unsere kritische Schreckensherrschaft auf. Eine allgemeine, völlig vage Idee von der notwendigen Erneuerung der Kunst, von einer großen Umwälzung, die angeblich der Natur zum Rechte verhelfen soll und einstweilen die niedrigste Unnatur auf den Thron setzt, hat sich in gewissen Köpfen zu einem fanatischen Glaubensbekenntnis verhärtet. Sie ist auf keinen Widerstand gestoßen, weil die Apostel der neuen Lehre durch die Kenntnis nicht beschwert wurden, daß die neue Idee schon hundertmal erfrischend und erhebend und hundert andremale zerstörend und verwirrend in der Geschichte der Kunst und der Dichtung gewirkt hat, je nachdem die Naturen waren, in die ihr Funke fiel. Sie ist diesmal, wenigstens bei uns in Deutschland, von keinen schöpferischen Menschen, keinen lebenerfüllten Naturen aufgenommen worden, dafür hat sie einen Schwarm unklarer und von brennendem Ehrgeiz erfüllter, von der Effekt- und Erfolgssucht nervös erregter Gehirne verwirrt, hat ihre Jünger zu Besessenen gemacht, die nach Wirklichkeit schreien, aber als Wirklichkeit ein für allemal nichts gelten lassen, was nicht Kohlstrunkfeld, Trockenplatz oder Pfütze, was nicht Schmutz, Greuel und Krankheit ist. Der ungeheuerliche Parasit einer Lebensschilderung, die jeder normalen und gesunden Erscheinung aus dem Wege geht und nur Abnormitäten kennt, einer Lebensauffassung, wonach die Kultur in neuen Sensationen der Nerven gipfelt, hat sich bei nur allzuvielen der „Modernen“ entwickelt und böse Begierden geweckt, die nicht einmal latent waren, die aber wenigstens von einem Reste deutschen Schamgefühls etwas gezügelt und gelegentlich erstickt wurden.

Wie weit die neueste Kunst und Litteratur die Geschäfte des Anarchismus besorgt, haben wir hier nicht zu untersuchen. Einer und der andre der „Modernen“ möchte geneigt sein, mit ruhiger Aufrichtigkeit zu erwidern, daß die Litteratur von jeher das Vorrecht gehabt habe, die Zukunft vorwegzunehmen, daß die Zukunft Europas die Anarchie sei und die verkehrten neuesten Richtungen nur als Sturmvögel der kommenden Zeiten betrachtet werden müßten. Da wir vor der Hand noch nicht so weit sind, sucht man uns wenigstens durch ein Stück Schreckensherrschaft in Zeitungen und Wochenblättern an die künftige Herrlichkeit zu gewöhnen. Es wird, gleichsam vor ernstern Dingen, im Spiel die Probe gemacht, wie viele Faustschläge ins Antlitz hinein und Fußtritte die Bildung unsrer Tage ertragen könne. Der rätische Bauer, der den Edelmann, der ihm in die Schüssel spuckte, mit dem Kopf in den kochenden

Brei stieß und dazu ausrief: Friß, was du dir gewürzt hast! ist niemals das Vorbild unsrer wohlunterrichteten und wohlstandigen Leute gewesen, obwohl er sicher in seinem Recht war. Wir lassen uns von einigen hundert dreisten und wichtigen Gefellen verunglimpfen, was uns heilig ist, lassen uns die sehenden Augen staarblind nennen, die eignen Empfindungen hinwegleugnen, den gesunden Sinn als Rest vorsintflutlicher Eigenschaften abdisputiren. Wir glauben zwar kein Wort von dem ganzen Gewäsch, daß das Häßliche in Kunst und Litteratur das allein berechnete, weil allein wahre sei, wir schütteln uns vor dem Geruch, der in Bildern und Büchern als das notwendige, weil allein „neue“ über uns ausgegossen wird, wir suchen nach wie vor Genuß bei dem, was nach den Dekreten unsrer ästhetischen Wohlfahrtsausschüsse keinen Genuß mehr gewähren darf, aber wir lassen die Terroristen über uns schalten, lassen Presse, Litteratur, Bühne und Kunstausstellung in die Hände der ästhetischen Ohnehosen geraten und schreien höchstens, wenn es uns zu bunt wird, nach dem Staatsanwalt und der Polizei.

Und was können angesichts der ästhetischen und kritischen Schreckensherrschaft Polizei und Staatsanwalt thun? Sie spielen meist keine bessere und glücklichere Rolle als die ausländischen Mächte im revolutionirten Frankreich vor hundert Jahren. Sie steigern das Übel, anstatt es zu besiegen. Ein paar herausfordernde, dem guten Geschmack noch mehr als den guten Sitten ins Gesicht schlagende Stücke werden hie und da verboten, ein und das andre Buch wegen ein paar frecher, unzüchtiger Seiten konfisziert, ein paar klägliche Feuilletons strafrechtlich verfolgt. Die in den Händen der „Modernen“ befindlichen Zeitungen schlagen dann einen Höllenlärm, protestiren im Namen der Kunst und der geistigen Freiheit gegen ein so plummes und unberechtigtes Dreinfahren und machen mit mehr oder minder Recht geltend, daß die Grenzen des Darstellbaren von der schöpferischen Natur, dem künstlerischen Talent, aber nicht vom Staatsanwalt und vom Polizeileutenant gezogen werden dürften. Sie weisen auf die Gefahr hin, die mit der Einnischung der Staatsorgane in die innersten Fragen der poetischen Anlage und des schöpferischen Dranges notwendig eintreten müsse. Und obschon in neunzig von hundert Fällen die Berufung auf die Kunst eine Lüge ist, obschon die betroffenen Werke sehr oft ins Gebiet der Publizistik und teilweise noch in ein ganz andres Gebiet gehören, so genügen doch zehn Fälle, auch den entschiedensten Gegner der neuen naturalistischen Romane und Dramen für das Recht ungehemmter künstlicher Lebensdarstellung in die Schranken zu rufen.

Gewiß giebt es eine Linie, die das gemeine Unzuchtsbild und die Bordelllitteratur von der künstlerischen Darstellung scheidet. Aber es bleibt äußerst bedenklich, die subjektive Bildung und Stimmung jedes Herrn Staatsanwalts oder Kriminalkommissars hier mit der Gewalt des Eingriffs auszustatten. Man braucht sich nur zu vergegenwärtigen, wie leicht eine Reihe der unsterb-

lichsten Werke der Dichtung der Konfiskation und Anklage hätte verfallen können, um gegen eine Hilfe, die keine wahre Hilfe ist und nie eine sein kann, gestimmt zu werden. Noch ganz abgesehen von der Möglichkeit grober Mißgriffe steht es doch von vornherein fest, daß sich die angerufenen Polizei- und Staatsmaßregeln immer nur gegen die Werke richten werden, die in plumper Sachlichkeit oder herausfordernder Angriffslust allzusehr die schlechten Gelüste ihrer Verfasser verraten, daß hingegen alle frei ausgehen müssen, die eine noch so durchsichtige Maske der gesellschaftlichen Studie oder auch die bekannte Feigenblattschürze vorbinden, die überall zu kurz ist, oder die mit sogenanntem Humor die eigentlichen letzten Absichten und Wirkungen ihrer Produktionen decken. Dazu würde die schreiendste Ungleichheit und der lächerlichste Widerspruch unvermeidlich sein; nicht zwanzig Gesetzwollstrecker würden auf diesem bedenklichen Gebiete dieselben Begriffe von erlaubt und unerlaubt haben, das eine, ungeschickte Greuelstück würde auf dem gleichen Theater nach der ersten Aufführung verboten, das andre viel schlimmere, aber geschicktere, fünfzigmal gespielt werden, ein von Schmutz leicht angespritztes Buch würde verboten sein und ein andres schmutzstarrendes frei umlaufen. Und zuletzt — warum sollen Polizei und Gerichte die Geschäfte der öffentlichen Meinung besorgen, warum wollen wir in träger Gleichgültigkeit und unberechtigter Furcht nicht selbst die Abschüttlung des Jochs übernehmen, das uns auferlegt werden soll? Der Schrecken ist nur so lange eine Wirklichkeit, als wir ihn ertragen, schweigend ertragen und durch irgendwelche Teilnahme an seinem Gebahren stärken und befördern.

Wir sprechen mit Absicht von einer kritischen Schreckensherrschaft. Denn nicht darunter leiden wir in Deutschland, daß eine große Zahl von unerquicklichen und sowohl ihrem innersten Kern als ihrer künstlerischen Ausführung nach fragwürdigen und schlechthin verächtlichen Produktionen sich mit aufdringlicher Selbstverherrlichung hervordrängt. Im Ernst sind ja die fraglichen Leistungen überall noch in der Minderheit, auch in den leidlichsten von ihnen offenbart sich kein großes irreführendes Talent, wie es Ibsen oder Zola zu Gebote steht. Die Aufnahmefähigkeit unseres Publikums für den Hautgout der Franzosen-, Russen- und Norwegernachahmung, die trotz alles Geschreis nach Wahrheit unser gesamtes Leben zur Frage verzerrt, ist verhältnismäßig gering, das Bedürfnis nach gesunderer Kunst und anmutigerer Unterhaltung unausrottbar. Woran wir leiden, das ist recht eigentlich die cliquenhafte, den Thatfachen ins Gesicht schlagende prinzipielle Verherrlichung der jämmerlichsten Produkte, der laute und stille Vorsatz, durch unablässige Wiederholung tausendmal widerlegter Phrasen das deutsche Publikum endlich an die Vorstellung zu gewöhnen, daß alles veraltet sei, was seinen Stoff nicht aus der Berliner Gasse und seine Anschauungen nicht aus der Pariser Kloake schöpft. Kritische Schreckensherrschaft ist es, daß den Lesern namentlich reichshaupt-

städtischer Zeitungen, die sich in ihrem politischen Teil wohl hüten, revolutionär zu sein, in allen Kunst- und Litteraturfragen die widerlichen Renommagen, die persönlichen Gelüste weniger Catilinarier als Urteile, als ihre Zeitanschauungen und Bildungsergebnisse aufgedrängt werden. Wie zur Zeit des Schreckens in Paris soll die ganze ungeheure Mehrzahl des deutschen Publikums gezwungen werden, sich zu einer Lösung in Kunst und Litteratur zu bekennen, die ihr in innerster Seele fremd, ja verhaßt ist. Wie die Pariser „Citoyens“ von 1793 vor dem Verdacht „kontrerevolutionärer Gesinnung“ zitterten und lieber die rote Mütze aufstülpten, als sich mißhandeln ließen, so sind ganze Reihen unsrer Gebildeten dahin gebracht, daß sie Dinge auf dem Papiere bewundern, die sie im Leben weit von sich weisen. Der Bildungsphilister hat sich zu allen Zeiten das Neueste aufreden lassen. Wenn es ihm nun vollends mit Fäusten aufgedrängt, in die würgende Kehle hinabgestoßen wird, wenn er ununterbrochen annehmen muß, daß er ein Narr, sein Blick getrübt, sein Geschmack veraltet und ganz und gar unzulässig sei, wird er klüglich gefügig. Dann glaubt er zwar nicht, daß die mit ihm schaltenden Recht haben, aber da er nicht mehr recht weiß, wie seine Nachbarn zur „Moderne“ stehen, und vollkommen überfieht, daß die ganze Macht ihrer Apostel, ihrer kritischen Schreckensmänner, ihrer harten Fäuste aus seiner eignen Trägheit und Feigheit stammt, so hilft er die große Täuschung verstärken, als ob hinter der frivolen Neuerungs- und Erfolgslust einer kleinen Schar, deren Ehrgeiz ihr Talent überragt, der Himmel weiß, welche Massen, welche Kräfte, welches Bedürfnis von Millionen stünden. Es steht nichts, absolut nichts dahinter, als die schlechte Gewöhnung, hinter jedem dreisten Sprecher und Schreiber einen Propheten, hinter jedem im Orakelton vorgetragenen Unsinn einen Sinn zu suchen, nichts als die Unfähigkeit, sich seiner Haut zu wehren und die eigne Empfindung von der tagtäglich aus der Zeitung vernommenen fremden und aufgenötigten zu unterscheiden. Ist es denn gar so viel gefordert, daß unsre „Besten“ gegen einen wüsten und rohen Zwang ihr zur Zeit noch unbestrittenes Hausrecht wahren sollen?

Die Ähnlichkeit des in unsrer Litteratur versuchten Schreckensregiments mit den Erscheinungen des glorreichen Schreckens in Frankreich tritt auch darin zu Tage, daß die Hälfte der Vertreter der „neuen Litteratur“, des Naturalismus, oder wie das Ding sonst genannt werden mag, so wenig an die Zukunft der eignen Sache glaubt, wie die Männer des Pariser Gemeinderats von 1793 an die Verfassung eben dieses Jahres. Wenn man genau zusieht, wie sich die extremsten und scheinbar überzeugtesten Wortführer beständig den Rückzug offen halten, wie sie mitten in den sinnlosesten Lobpreisungen der nach ihrem Evangelium allein berechtigten Bilder und Bücher von vornherein einräumen, daß eine Zeit kommen werde, wo man wiederum das Häßliche mit dem Erhebenden und Schönen werde vertauschen können (einzelne sagen

selbst müssen), so fühlt man, wie es in Wahrheit um die Überzeugung beschaffen ist. Der Tag beherrscht alle diese Geister, und sie sind meist so bereit, sich auch dem kommenden Tage unterzuordnen, wie es die wütendsten Konventsmitglieder waren, sich in Ordnungsgendarmen und Polizeispizel des ersten Konsuls zu verwandeln. Wenn sich nur ein Tausendstel aller derer, die mit der kritischen Schreckensherrschaft, mit dem gewaltsamen Aufdrängen einer geistigen Nahrung, die nicht ihre Nahrung ist und niemals sein wird, unzufrieden und die Faust in der Tasche darüber empört sind, regen wollte, so würden wir bald genug davon erlöst sein. Glaubt man im Ernst, die Berliner Zeitungen, die gleichgiltig gegen die Fragen der Wissenschaft, der Kunst und der Litteratur die Bekenner der „Moderne“ in ihren Spalten wirtschaften lassen, würden es auf den Verlust ihrer Abonnenten ankommen lassen, wenn ihnen täglich nur ein paar Duzend Postkarten ins Haus hagelten, die die wahre Gesinnung ihrer Leser ausdrückten? Glaubt man, daß diesem ganzen Geheze und Getreibe ein festes Prinzip, das zu Widerstand und Opfern befähigte, zu Grunde liege? Wenn je eine Schreckensherrschaft auf schwachen Füßen gestanden oder vielmehr auf schwachen Köpfen beruht hat, so ist es die neueste, die uns einschüchtern will, bis wir Rafael und Goethe für Böpfe, das Ekelhafte allein für charakteristisch und ein paar häßliche Erscheinungen eines jämmerlich kleinen Bruchtheils der Welt für die Welt selbst zu halten geneigt sind. Man mache die Probe an jedem beliebigen Tage und warte auf keinen neunten Thermidor!



Die Wahrheit auf der Bühne



ie Wohlthäter der Menschheit, die entdeckt haben, was all den Jahrtausenden vor uns verborgen geblieben war, nämlich was die Kunst sei, werden von unverbesserlichen Reaktionären (leider auch in diesen Blättern!) geschmäht und verspottet. Das ist kein Wunder. Es ist die heutige Form des Kreuzigens und Verbrennens, das sogar Goethe, der alte Popf, den wenigen in Aussicht stellt, die dem Pöbel ihr Gefühl, ihr Schauen offenbaren. Und wie sollten unsre Schriftgelehrten und Pharisäer, denen eingeredet worden ist, das Abschreiben der gemeinen Natur sei so wenig eine Kunst, wie das Abformen eines Reliefs vermöge des galvanischen Niederschlags, plötzlich ihren Irrtum einsehen und eingestehen, daß die Kunst um so größer ist, je gemeiner die Natur ist, die